

Für Ärztinnen ist der Weg nach oben steinig

Für Medizinerinnen ist es immer noch ein Eiertanz, Beruf und Familie zu vereinbaren.



Chirurgin aus Leidenschaft. Trotz Pirouetten bei der Kinderbetreuung blieb Ida Füglistaler ihrem Beruf treu.

Ärztinnen brauchen viel Durchhaltevermögen, wenn sie Karriere machen und Kinder haben wollen. Diese Erfahrung machte Natalie Urwyler, die am Berner Inselspital gearbeitet hat und deren Fall medial hohe Wellen geschlagen hat. Während einer Nachtschicht erlitt sie eine Fehlgeburt, doch als Oberärztin durfte sie nicht weg. Schon vor ihrer eigenen Schwangerschaft hatte sie sich für Berufskolleginnen eingesetzt, hatte gekämpft, dass humanere Arbeitsbedingungen herrschen und eine werdende Mutter nicht der Arbeit wegen um ihr ungeborenes Kind fürchten soll. Und als sie nach ihrer Fehlgeburt wieder schwanger war, kämpfte sie um ihr eigenes Ungeborenes.

Doch dafür verlor sie nach der Geburt ihres Kindes ihren Job, als sie nach dem Mutterschaftsurlaub anstatt 100 Prozent nur 80 arbeiten wollte. Vor Gericht erhielt sie zwar recht, zwei Mal sogar, konnte jedoch nicht an den Arbeitsplatz zurückkehren. Heute arbeitet sie zu einem weit geringeren Lohn beim Spital Sitten.

WERBUNG

inRead invented by Teads

Der Fall von Natalie Urwyler hat in der Branche für Wirbel gesorgt – und das ist auch gut so. Mittlerweile sind über 55 Prozent aller Medizin-Doktorierenden an der Universität Basel Frauen. Ein Grund zur Freude, möchte man meinen. Doch für die Protagonistinnen ist es ein Weg mit vielen Hürden – noch, muss man sagen. Denn die Sparte entwickelt sich rasant. Bis vor ein paar Jahren war die Medizinsparte eine Domäne der Männer. Frauen waren die Ausnahme, und wenn sie vorkamen, dann meist kinderlos.

Franziska Laur 30.10.2018

Sie brauchen Mut und Biss

Ein Kommentar von Franziska Laur

Noch ist es schwierig für die heutigen Medizinerinnen, die Karriereleiter hochzuklettern. Schweizweit sind nur zwölf Prozent der Chefärzte Frauen, und bei den Leitenden Ärzten liegt die Rate bei 24 Prozent. Das liegt an den verkrusteten Strukturen im Gesundheitsbereich.

Jahrzehntelang genossen die «Halbgötter in Weiss» einen unantastbaren Ruf. Nun erhält nicht nur die Vertrauensbasis zwischen Arzt und Patient ab und zu einen Kratzer, nein, es drängen auch noch Frauen in die Branche. Vielerorts werden sie noch skeptisch empfangen. «Eine Frau muss zehnfach so gut sein wie ein Mann, um Chefin zu werden», stellte Natalie Urwyler, einstmalige Nachwuchshoffnung des Berner Inselspitals, fest.

In der Gesundheitsbranche lässt sich viel Geld verdienen. Radiologen, Kardiologen, Gastroenterologen, Intensivmediziner und Urologen sind besonders gut bezahlt. Im Universitätsspital Basel haben im vergangenen Jahr 21 von 47 Chefärzten einen Lohn von mehr als 500'000 Franken erhalten. Doch darunter dürften kaum Frauen sein.

Wie eine gestern veröffentlichte Studie des Bundesamts für Gesundheit (BAG) feststellte, wurde schweizweit eine grosse Differenz zwischen den Löhnen von Ärztinnen und Ärzten festgestellt. So verdienen Frauen rund 25 bis 30 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen. Man werde dem nachgehen, kündigte das BAG an. Es bleibt zu hoffen, dass den Worten auch Taten folgen.

Doch auch Frauen tragen Verantwortung für ihre Gleichberechtigung, denn wo keine Stimme ist, wird man nicht gehört. Unbequem zu sein, dürfte sich unter dem Strich trotzdem lohnen – für ihr Selbstbewusstsein und für die kommenden Generationen. Denn nur wenn vermehrt Frauen an den Schalthebeln der Macht sitzen, werden sich die Spielregeln ändern; können Karrieren in Teilzeit möglich sein und werden nicht mehr übernächtigte Chirurgen operieren.

Doch entscheidend ist die Freude. Das dürfte der Hauptgrund sein, das grosse, bunte Feld des Berufslebens nicht nur den Männern zu überlassen.

Artikel zum Thema

Freude am Abenteuer

Das hat sich zwar geändert, aber noch kämpfen Frauen mit Vorurteilen und einer familienunfreundlichen Präsenzzeit. «Es braucht Charakter in einem schwierigen Umfeld. Man darf sich nicht unterkriegen lassen», sagt Viola Heinzelmann-Schwarz, Chefärztin und Leiterin der Basler Frauenklinik und des Gynäkologischen Tumorzentrums. Sie wusste früh, dass sie ihren Traumberuf ausüben wollte, musste jedoch dafür manche Klippen umschiffen – erfolgreich. Das Magazin Women in Business hat sie vor einem Jahr in die «Top 100» der wichtigsten weiblichen Persönlichkeiten in der Schweiz gewählt. Und die 49-Jährige ist die erste Professorin mit Ordinariat für Gynäkologie in der Schweiz.

Ihre abenteuerliche Berufsreise begann in jungen Jahren, während ihrer Assistenzarztzeit, als Beziehungen aufgrund der hohen Arbeitslast in der Forschung in die Brüche gingen. Es ging weiter mit einem ersten Forschungs-Auslandsaufenthalt in Sydney, just in dem Moment, als sie den richtigen Mann gefunden hatte und er ihr zuliebe spontan mitkam. Zurück in der Schweiz musste sie sich an ihrem Platz behaupten, immer wieder mal rechtfertigen, dass sie während der Weiterbildung ein Kind bekam. Keine Ärztin vor ihr hatte das bislang gewagt.

Drei Jahre nach der Rückkehr vom Postdoktorat löste die junge Familie mit zweijährigem Kind erneut die Wohnung in Zürich auf und fuhr ohne gesicherte Verdienstaussichten nach Australien. Dort trat Heinzelmann eine Subspezialisierung in der gynäkologischen Onkologie an. «Da kämpft man auch gegen sein Umfeld, das das nicht verstehen kann und nicht gutheisst», sagt sie. Doch ihr blieb die Lust am Abenteuer, der Mut am Ungewissen, die Freude am Sprung ins kalte Wasser – und ihr Ehemann machte weiterhin mit.

Die Strukturen sind männlich

Das Abenteuer ging weiter, als sie in leitenden Funktionen war und einen Kommunikationskurs besuchte, um zu lernen, wie sie männliche Kollegen sachte, jedoch bestimmt von ihrer Meinung überzeugen kann, sofern diese ihr wichtig war. Denn die Strukturen sind männlich und die Unterschiede zwischen der Argumentation der Männer und derjenigen der Frauen schälte sich schnell heraus. «Frauen sind an Meetings inhaltsbezogen und pragmatisch.

Sie besprechen das Thema und treffen dann eine Entscheidung.» Den Männern sei das zu direkt. Sie sei auch oft an Meetings gekommen und habe festgestellt, dass die Meinungen schon gemacht waren. «Männer benützen indirekte Absprachen und bedienen sich hierfür ihrer sozialen Netzwerke. Da funktioniert das Kumpelsystem, bei dem wir Frauen nicht dabei sind», sagt sie. Und noch gebe es zu wenige weibliche Rollenmodelle, von denen Frauen lernen könnten.

Trotz ihrem Ehemann, der am selben Strick zieht, braucht die Familie viel logistisches Geschick, um das Rundherum zu organisieren. Im Universitätsspital seien verschiedene Betreuungsmodelle aufgebaut worden, auch für Ferienzeiten oder kurzfristige Krankheitsfälle der Kinder. «Ein Vorzeigemodell und ein grosser Schritt vorwärts für die Karriere von Frauen», sagt Viola Heinzelmann-Schwarz. Weil sie sich bewusst ist, dass in der Familienarbeit vermehrt auch die Väter gefragt sind, ermutigt sie auch Männer, Teilzeit zu arbeiten. «Das ist ein Gewinn für beide Seiten», sagt sie. «Nur wenn es auch Teilzeit arbeitende Männer gibt, hat wahre Gleichberechtigung eine Chance.»

In der chirurgischen Sparte dominieren immer noch Chefärzte des alten Schlages. Sie fordern von den jungen Ärzten eine völlige Aufgabe der eigenen Bedürfnisse. Sie sind es gewohnt, dass Ärzte, zumindest bis sie ihre Karriere eingefädelt haben, 200 Prozent geben. Das machen Ärztinnen mit Kindern nicht mit. Und viele schaffen es, auf zähe Art, ihren Beruf trotz kleinen Kindern auszuüben.

Lea Stoll und Ida Füglistaler sind solche Fälle. Sie teilen sich eine Oberarztstelle in der Bauchchirurgie am Basler Claraspital. Doch für diese ideale Lösung brauchte es viel Hartnäckigkeit. «Unser Chef war zu Beginn sehr skeptisch», sagt Lea Stoll. Es brauchte dann Verhandlungen und Überredungskunst, bis er einwilligte. Doch

«Die Ärzte machen zu viel»



Interview Thomas Grichling, Generalsekretär der Krankenkasse Groupe Mutuel, über die steigenden Kosten – und wer davon profitiert. [Mehr...](#)
Von Dominik Feusi 16.07.2018

Ärzte verdienen deutlich mehr als angenommen

Das mittlere Einkommen liegt bei 257'000 Franken. Eine Studie des BAG belegt zudem, dass die Arztlöhne weit auseinanderklaffen. [Mehr...](#)
29.10.2018

Ärzte wollen Sterbehilfe nur bei Schwerstkranken leisten

Die Ärzteverbundung FMH lehnt die neue Richtlinie der Ethikkommission zur Suizidhilfe ab. Doch auch die alten Vorgaben seien nicht mehr zeitgemäss. [Mehr...](#)
Markus Brotschi. 26.10.2018

Blog



mittlerweile habe es sich ideal eingependelt. Ida Füglistaler und Lea Stoll wechseln wochenweise ab, das heisst, jede arbeitet jede zweite Woche 100 Prozent. Doch auch Lea Stoll ist angewiesen auf viel Support aus der Familie.

WERBUNG

inRead invented by Teads

«Es lohnt sich für einen so schönen Beruf wie die Chirurgie», sagt sie. Sie ist mittlerweile seit zehn Jahren Oberärztin im Claraspital und konnte trotz 50-Prozent-Pensum den Schwerpunkt Viszeralchirurgie erlangen. Sie fühle sich unter den Kollegen auch absolut gleichberechtigt. Allerdings gebe es gewisse Einschränkungen. So beispielsweise wenn neue Techniken eingeführt würden. «Diese können dann eher Kollegen neu erlernen, die immer da sind.»

Ihre Kollegin Ida Füglistaler ist ebenfalls rundum zufrieden mit dieser Lösung. Sie bereue nicht, ihrer Leidenschaft, der Chirurgie, stets treu geblieben zu sein und trotzdem Kinder zu haben. Doch gewisse Kompromisse brauche es, ganz klar: «Für die ganz grosse Chirurgie braucht es eine andere Präsenz.»

Als Frau relativ einsam

Eine andere Ärztin aus der Region Basel, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen möchte, ist schon seit längerer Zeit in der Chirurgie. Als sie ihre berufliche Laufbahn begonnen hatte, war es noch eine reine Männerdomäne. «Als Frau war man da relativ einsam.» Doch sie ist der Meinung, dass die Medizin eine Sparte ist wie jede andere im Wirtschaftsbereich. «Kaderpersonen müssen – unabhängig von ihrem Geschlecht – ihren Part leisten und betreffend Arbeitsort und Arbeitszeiten flexibel sein.»

Allerdings habe sie auch Arbeitsstellen erlebt, an denen Frauen explizit nicht unterstützt wurden. So erlebte sie Stellen, an denen Beförderungen unterbunden wurden mit dem Argument, dass Frauen als Oberärztinnen nicht taugten, da sie sowieso heiraten und Kinder kriegen würden. Sie erlebte jedoch auch viele Vorgesetzte, die sie unterstützt haben, sodass es ihr möglich war, auch mit der Familie Karriere zu machen. Teilzeitmodelle waren zu jener Zeit allerdings noch kein Thema. (Basler Zeitung)

Erstellt: 30.10.2018, 10:06 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein